

Wunderbare Tiefen – Farben Formen Fantasie

27.04.2025 Bund Gelsenkirchener Künstler

Dr. Bernd A. Gülker

Mit Jen Weissenbacher und Christian Hardick treffen in der Ausstellung „Wunderbare Tiefen“ eine Künstlerin und ein Künstler aufeinander, die sich durch die Lust am Fabulieren und den Hang zu auratischen, bisweilen magischen Bildwerken auszeichnen. Die Tierporträts, Kleinskulpturen und Mondbilder von Jen Weissenbacher und die Erzählbilder, Objektkästen und Materialkombinationen von Christian Hardick bestechen durch die Mannigfaltigkeit der Farben und Formen gepaart mit unbändiger Fantasie und einer Vielzahl von Themen mit vorzugsweise realistischen und figürlichen Motive. Die unterschiedlichsten Techniken werden dabei detailfreudig und mit einem Höchstmaß an Präzision angewendet. Mit einem Wort: Man mag es kaum glauben, dass hier lediglich zwei Künstler für eine solch breite Palette an Ausdrucksmöglichkeiten verantwortlich sind.

Interessanterweise knüpfen beide Künstler an Traditionen an, die aktuell unter anderem aus Gründen ihres 100 jährigen Jubiläums wieder in den Fokus der Kunstwelt gerückt sind. Die Mannheimer Kunsthalle reinszenierte im vergangenen Jahr die Ausstellung „Neue Sachlichkeit“ von 1925 in der seinerzeit diejenigen Künstler gezeigt werden sollten „die der positiven greifbaren Wirklichkeit mit einem bekennenden Zuge treu geblieben oder wieder treu geworden sind.“¹ Die Ausstellung „Neue Sachlichkeit“ verstand sich 1925 ausdrücklich als Abgrenzung von Expressionismus, Impressionismus und von der abstrakten Malerei. Die dort vertretene Auffassung von Realismus entwickelte insbesondere in Porträts, Landschaften und Stilleben ihren überwirklichen Ausdruck und wirkt bis heute nach.

Gleichzeitig blicken wir auf 100 Jahre Surrealismus zurück, jener Kunstform, die ungewohnte oder gegensätzliche Gegenstände, Themen, Landschaften und Motive miteinander verbindet und damit Konstellationen schafft, die durch diesen Kontrast das Bild verfremden. Aktuelle surrealistische Tendenzen der zeitgenössischen Kunst versammelt der aktuelle Band der Fachzeitschrift Kunstforum.² Insofern ist diese Ausstellung, die Ausstellung „Wunderbare Tiefen“ ganz am Puls der Zeit mit den hier ausgestellten traumhaften, rätselhaften und zum Teil absurden Themen und Motiven.

In der Mehrzahl ihrer Skulpturen und Malereien beschäftigt sich Jen Weissenbacher mit dem Tierporträt. Schon immer hat der Mensch sich mit dem Tier verglichen, war das Tier

¹ Gustav Friedrich Hartlaub 1923, zitiert nach: Helen Adkins: Neue Sachlichkeit – Deutsche Malerei seit dem Expressionismus, in Kat. Stationen der Moderne, Berlin 1989, S. 217.

² Surreale Malerei: Kunstforum international, Band 302, April – Mai 2025.

ein Maßstab. In der Bespiegelung mit dem Animalischen konnte sich der Mensch seines Menschseins bewusst werden. Veränderungen der Auffassungen über das Tier sind auch Veränderungen des Selbstverständnisses des Menschen. Suchen wir das Tier im Menschen oder den Mensch im Tier?³ Jen Weissenbachers Tierdarstellungen leben zum einen von der Nähe zum Naturvorbild, entfalten aber aufgrund der diffusen Farbstimmungen eine eigene Wirkung jenseits der naturalistischen Eigenschaften. Mitunter wird die Vermenschlichung auf die Spitze getrieben, etwa in der innigen Umarmung zweier Katzen – ein Motiv, dass auch im Bild mit den Wölfen noch einmal anklingt.

Insbesondere Weissenbachers Affenporträts sind geeignet, den Mensch-Tier-Vergleich sozusagen von Angesicht zu Angesicht in einer Art zu forcieren und zu erleben wie dies der französische Philosoph Jacques Derrida einmal beschrieben hat:

„Das Tier geht uns an, es beobachtet uns, und vor ihm sind wir nackt. Und vielleicht beginnt dort das Denken.“

Ein Satz, den man sich besonders vor dem imposanten Gorilla-Reliefbild sehr gut vor Augen führen kann. Hier trägt selbstverständlich die Plastizität der Darstellung zum Wirkungsgrad bei. Die Künstlerin hat für sich ganz neu das dreidimensionale Arbeiten entdeckt. Auch Wandskulpturen, die Regenbogenquallen, sind dabei entstanden und eine verstörende Inszenierung von Katze und Insekt mit dem Titel „Mitternacht im Garten von Gut und Böse“.

Doch zurück zu den Affen: Nicht allein die Wahl der Darstellungsform als Bildnis sondern auch der in einigen Bildern verwendete goldfarbige Hintergrund - eine geradezu ikonenhafte Inszenierung – verleiht den Tierporträts eine feierliche Würde.⁴ Gleichzeitig wird die domestizierende Sicht auf das Tier hinterfragt, fließen Farbschlieren anscheinend unkontrolliert über die Leinwand und betonen damit vielleicht den animalischen Anteil.

Biologen unterscheiden inzwischen nicht mehr zwischen Mensch und Tier, sondern sprechen von menschlichen und nicht-menschlichen Tieren.⁵ Die menschlichen Erbinformationen, so die Begründung, unterscheiden sich nicht grundsätzlich von denen der Tiere. Nur zwei Prozent Unterschied machen aus einem Affen einen Menschen - oder umgekehrt. In den Tierporträts von Jen Weissenbacher verschwimmen Grenzen, werden wir aufgefordert, unser Verhältnis zum Tier zu überdenken.

³ Vgl. Dr. Bernd A. Gülker: Einführung zur Ausstellung animalia 3, in: Kat. animalia 3, Bochum 2016

⁴ Vgl. z.B. Lorenz Dittmann: Farbgestaltung in der europäischen Malerei. Ein Handbuch. Köln/Weimar/Wien 2010 (UTB 8429)

⁵ Quelle: ZEIT online, 13.3.2006, https://www.zeit.de/feuilleton/kunst_naechste_generation/tiere_einfuehrung, zuletzt 24.04.2025.

Überraschenderweise können wir ganz ähnliche Überlegungen vor den Mondbildern von Jen Weissenbacher anstellen. Indem wir uns den Abgleich mit dem uns nächsten Lebewesen in Erinnerung rufen, stehen wir angesichts der Monde vor dem unserer Erde nächsten Himmelskörper. Und wir sehen Abbilder des Mondes, pastos umgesetzt, die für den Einen wüst und leer erscheinen, für den Anderen hingegen eine ausnehmend große Oberfläche mit komplett unversiegeltem Boden (!) darstellen. Keine Spuren von Mensch, kein Hochbau, kein Tiefbau, kein Aldi-Parkplatz. Wie würde die Erde aussehen können, wenn alles von Menschenhand Geschaffene nicht da wäre? Oder wird, wenn wir so weitermachen wie bisher, die Erde mal so aussehen wie die Oberfläche ihres Mondes?

Eine Antwort darauf finden wir vielleicht im Titel einer Arbeit von Christian Hardick, die bereits 1995 entstanden ist und hier erstmalig öffentlich zu sehen ist. Das Objekt trägt den Titel: Ständiger Wandel als einzige Wahrheit. Kreis, Spirale, Wellenformen bilden ein sonnenähnliches Objekt aus Maschinenformstahl, Stahlblech, Buchentafel, Glasgranulat und Messing, wobei die angesprochenen Grundformen Kreis, Spirale, Welle bis heute zum festen Bestandteil des Formenkanons in Hardicks Kunst zählen.

Die im besten Sinne penibel gemalten Bilder von Christian Hardick fassen unterschiedliche Welten mit surrealistischen Mitteln zusammen. Der Künstler vereint in seiner Malerei traditionelle Bildsymbolik mit eigenen Motiven und einer ausgeprägten individuellen Ikonografie.

Seine Bildräume sind von einem vielgestaltigen Bildpersonal bevölkert. Männer, Frauen, spielende Kinder, silhouettenhafte Fackelzüge, Engel, Göttinnen, immer wieder Vögel, zu meist Möwen oder auch Pelikane als Mittler zwischen Land und Meer, zwischen Wasser und Sand lotsen die wiederkehrenden Segelboote. All dies zu verbinden, im Schauen zu erkennen und den narrativen Charakter, das Erzählerische Moment in den Bildern zu entdecken, sich die Geschichten der Bilder zu erschliessen, sei Aufgabe des Betrachters, so der Künstler.

„Wechseln Sie bitte beim Betrachten in einen speziellen Wahrnehmungsmodus. Anschauen ist mehr als ´nur´ zu sehen. Lassen Sie sich Zeit dazu, das ist nichts alltägliches. Schalten Sie vorübergehend den ´kritischen Erwachsenenverstand´ aus. Betrachten und beobachten Sie, gehen Sie ´bewußtunbewußt´ so auf Entdeckungsreisen ins Labyrinth des Schauens.“⁶

Daneben sind in dieser Ausstellung auch viele kleine kompakte, dabei nicht weniger aufwändige Arbeiten von Christian Hardick zu finden, die humorvoll das Offensichtliche mit

6 Christian Hardick: Intentionen, <https://www.christianhardick.de/intentionen.html>, zuletzt 27.04.2025

zusätzlichen Bedeutungsebenen aufladen. Etwa wenn ein Seepferdchen und zwei Fische, minutiös aus Holz gearbeitet, ein unglückliches Dreiecksverhältnis symbolisieren. Oder gleich drei Seepferdchen sich zur Trinity, zur Dreifaltigkeit erheben.

Diese Werke können auch beispielhaft für den Arbeitsprozess angeführt werden, der sich von der ersten Idee bis zum letzten Feinschliff nicht selten über viele Monate und auch länger erstreckt. „Alles wird schneller in der Hochdruck beschleunigten Welt, nur die Seele ´arbeitet´ nach wie vor langsam.“, so der Künstler. Mit dieser Arbeitsweise steht Christian Hardick durchaus in prominenter Gesellschaft. Selbst der große Leonardo da Vinci benötigte vier Jahre, um seiner Mona Lisa ein Lächeln abzugewinnen.

Insofern lohnt es sich, auch auf Kleinigkeiten zu achten. Zum Beispiel ist neben vielen anderen ein wiederkehrendes Motiv in den Bildern von Christian Hardick das Motiv der Welle. Wellenlinien oder eine Chiffren, die diese verkörpern finden wir zum Beispiel in den Arbeiten: Auf Reisen zum Horizont / Springender Fisch / Ewig währt am längsten / Meereslust und weiteren.

Man kann die Wellenlinie vereinfacht als einen halbierten Kreis beschreiben. Die eine Hälfte findet dabei ihre Antwort in der nächstfolgenden und dies in einem stetigen rhythmischen Ablauf (...) In der indischen Kunst symbolisiert die Wellenlinie den Ausdruck des stetig sich erneuernden Lebens.⁷ Man versteht die Welle als Form des sich entwickelnden und abrollenden Lebens. Anders als der Kreis, der als Vollendung seiner selbst, das Leben der Götter umschreibt (Grundzüge der indischen Kunst, Stella Kramrisch)

Damit wären wir wieder beim „Ständigen Wandel als einzige Wahrheit“ angelangt.

Jen Weissenbacher und Christian Hardick - zwei Künstler die in der Lage sind, uns gerade in unserer reizüberfluteten Konsumwelt mit magischen Arbeiten in „Wundervolle Tiefen“ zurückzusetzen. Und dies auch noch 100 Jahre nach dem ersten Manifest von André Breton zum Surrealismus, in dem es heißt:

„Die Imagination ist vielleicht im Begriff, wieder in ihre alten Rechte einzutreten. Wenn die Tiefen unseres Geistes seltsame Kräfte bergen, die imstande sind, die der Oberfläche zu mehren [...], so haben wir allen Grund, sie einzufangen [...].“

(André Breton, 1924, erstes Manifest zum Surrealismus)⁸

⁷ vgl. Stella Kramrisch: Grundzüge der indischen Kunst, in: Regards Croisés, 11/2021, S. 20-43, <https://journals.openedition.org/regardscroises/412>, zuletzt 24.04.2025.

⁸ Zitiert nach Larissa Kikol (Hrsg.): Surreale Malerei, in: Kunstforum Band 302, S. 45.